

# Ein kultureller Mittelpunkt bei Halle/Saale während der frühen Bronzezeit

Von M. Jahn, Halle/Saale

Mit Tafel X—XII

Daß sich im Gebiet südöstlich von Halle die Hort- und Schatzfunde der frühen Bronzezeit stark häufen, ist von der Forschung bereits mehrfach hervorgehoben worden<sup>1)</sup>). Diese Tatsache soll hier besonders an Hand der Hortfunde aus der Gemarkung Dieskau, Saalkreis, die nur wenige Kilometer südöstlich von Halle liegt, unterstrichen und kurz ausgewertet werden, ohne dadurch einer geplanten zusammenfassenden Veröffentlichung der mitteldeutschen Hortfunde voreigreifen zu wollen. In der Flur von Dieskau sind nicht weniger als drei der bedeutendsten Hortfunde der ersten Bronzezeitperiode entdeckt worden, und zwar ein Goldschatz im Jahre 1874 und zwei Bronzehorte in den Jahren 1904 und 1937. Aus den bisher vorliegenden Veröffentlichungen kann dies nicht ohne weiteres entnommen werden; deshalb soll auf diese auffallende Häufung von großen, der Erde auf engem Raum anvertrauten Metallschätzen hingewiesen werden.

Der zuerst gehobene und wertvollste Hortfund von Dieskau hat das Unglück gehabt, bei seiner Bekanntgabe mit einer falschen Fundortangabe versehen zu werden<sup>2)</sup>). Mit der recht unklaren und ungenauen Bezeichnung „in der Gegend nordöstlich von Merseburg“ gefunden, trat der Schatz in die wissenschaftliche Öffentlichkeit, und als Fund von Merseburg wird er seitdem, selbst in neuesten Veröffentlichungen erwähnt<sup>1)</sup>), mit dieser Benennung ist er im Berliner Staatlichen Museum für Vorgeschichte ausgestellt gewesen, sowie im Berliner Museumskatalog (Nr. II 6814—6818) und in den gedruckten Museumsführern eingetragen worden<sup>3)</sup>). Dabei waren in den Akten des Berliner Museums genauere Angaben über den Fundort vorhanden, die vielleicht erst nach der Katalogisierung des Fundes im Museum eingegangen und dann nicht ausgewertet worden sind. Jacob-

<sup>1)</sup> Zuletzt von W. Schulz, Vor- und Frühgeschichte Mitteldeutschlands, Leipzig 1939, S. 86.

<sup>2)</sup> Olshausen, Zeitschrift für Ethnologie, Bd. XVIII (1886), Verhandlungen S. 470. — O. Montelius, Die Chronologie der ältesten Bronzezeit, Braunschweig 1900, S. 42 f. und Abbildungen 105—108.

<sup>3)</sup> Führer durch die Staatlichen Museen in Berlin: Vorgeschichtliche Abteilung, Berlin 1922, S. 29.

Friesen hat das Verdienst, die Gemarkung des Fundortes aus den Berliner Akten festgestellt und zum ersten Male bekanntgegeben zu haben<sup>4)</sup>: „Dieskau bei Merseburg“, also Dieskau im Saalkreis südöstlich von Halle. Da die Akten des Berliner Museums infolge der Kriegseinwirkungen nicht mehr eingesehen werden können, ist dieses Verdienst desto höher einzuschätzen. Leider konnte mir Prof. Jacob-Friesen seine damaligen Auszüge aus den Berliner Akten nicht mehr zur Verfügung stellen, da sie bei einem Bombenangriff während des Krieges gleichfalls zugrunde gingen. Das Berliner Museum hat den Fund seinerzeit aus der Hand eines Händlers erworben; es dürfte daher fraglich sein, ob es über die richtige Angabe der Fundgemarkung hinaus noch Aufklärung über die genaue Lage des Fundortes innerhalb der Gemarkung erhalten hat. Auf alle Fälle müssen wir uns jetzt mit der Fundangabe begnügen, daß der sogenannte Merseburger Goldfund 1874 beim Drainieren auf einem Felde der Gemarkung Dieskau entdeckt worden ist.

Der Goldschatz von Dieskau, Saalkreis, den ich auf Taf. X, 1 nach einer alten Photographie des Berliner Museums wiedergebe, besteht aus einem Randbeil mit halbkreisförmiger Schneide und strichverziertem Blatt, zwei längsgerippten Armbändern und einem längsgerippten Armring mit Petschaftenden. Alle diese Stücke bestehen aus reinem Golde mit einem Gesamtgewicht von 605 g. Schließlich lag bei dem Schatz noch ein dünnerer, 30,9 g schwerer, glatter Armring mit aufgerollten Enden aus goldhaltigem Silber.

Im Jahre 1904 fand man beim Ausheben von Erde für eine Miete auf einem Felde dicht nördlich von Dieskau in einem großen Tongefäß einen Hort<sup>5)</sup>, der außer mehr als 120 durchlochten Bernsteinperlen nur Metallgeräte enthielt. Wenn wir oben diesen Fund als Bronzehort bezeichneten, so ist dies nicht ganz zutreffend. Denn die genaue Analyse der Fundstücke ergab<sup>6)</sup>, daß 13 Stabdolche aus Kupfer-Arsen-Legierungen fast ohne Zinnzusatz und ein großer Teil der Ringe aus zinnfreien Kupfererzen mit hohen Silber-, Arsen- und Antimon-Gehalten hergestellt sind. Auch die übrigen Stücke, die außer diesen Nebenmetallen noch Nickelgehalte aufweisen, haben vielfach nur einen so geringen Zusatz von Zinn, daß man sie nicht als Bronzen bezeichnen kann, obwohl sie alle in der voll

<sup>4)</sup> K. H. Jacob, Zur Prähistorie Nordwest-Sachsens: in: Nova Acta, Abhandlungen der Kaiserl.-Leop. Carol. Deutschen Akademie der Naturforscher, Bd. 94, Nr. 2, Halle 1911, S. 180 mit Taf. 17. — Jacob-Friesens Angabe folgte H. Petsch, Die ältere Bronzezeit in Mitteldeutschland, Borna-Leipzig, 1940, S. 29.

<sup>5)</sup> Der Fund wurde 1905 von dem damaligen Direktor des Museums Halle O. Fötsch in dem 4. Bande der Jahresschrift für die Vorgeschichte der sächsisch-thüringischen Länder S. 3 ff. mit Taf. 1—4 veröffentlicht, kam aber erst 1945 aus Privathand in den Besitz des Landesmuseums Halle (Kat.-Nr. 45: 38).

<sup>6)</sup> W. Witter und H. Otto, Der Hortfund von Dieskau, Saalkreis; in Jahresschrift für die Vorgeschichte der sächsisch-thüringischen Länder, Bd. XXIX (1938), S. 174 f. mit Taf. 48.

ausgebildeten frühen Bronzezeit entstanden sind. Nur 12 der 50 analysierten Stücke des Hortes enthalten mehr als 8 % Zinn und können daher mit gutem Recht als aus Bronze bestehend erklärt werden. Auch die meisten Metallgegenstände der im folgenden erwähnten Hortfunde bestehen aus zinnfreien oder zinnarmen Kupferlegierungen. Trotzdem sollen sie der Kürze halber in diesem Aufsatz, der auf die Metallzusammensetzung nicht eingehet, mit dem nicht korrekten Sammelnamen bronzen bezeichnet werden.

Der Bronzehort I von Dieskau, wie wir ihn zur Unterscheidung von dem später gefundenen zweiten Dieskauer Bronzeschatz nennen, setzt sich zusammen aus: 1 Randbeil, 2 doppelschneidigen Äxten, 14 Dolchstäben, 10 Halsringen mit aufgerollten Enden, 4 geschlossenen und 4 offenen Ringen von größerer Form („Beiringen“), 7 Armmringen mit Petschaftenden, 2 besonders dicken Ringen, 2 manschettenförmigen Armspiralen und 23 Spiralröllchen. Taf. XI gibt diese Stücke ohne die Spiralröllchen und ohne die 120 Bernsteinperlen des Fundes wieder. Ursprünglich gehörten zu dem Schatz noch ein bronzer Vollgriffdolch und etwa 4—6 andere Stücke, die verschollen sind<sup>7)</sup>.

Im Jahre 1937 wurde auf dem östlichen Teil der im Tagebau betriebenen Braunkohlengrube „von der Heydt“, der auf der Gemarkung Dieskau liegt, südwestlich vom Ort und 250 m westlich des zum großen Mühlteich aufgestauten Reidebaches beim Abbaggern der Deckschichten über dem Kohlenflöz ein zweiter Bronzehort angeschnitten, auf den die Arbeiter erst durch das Klappern der herausgerissenen Bronzegeräte aufmerksam wurden. Zwischen den ausgebaggerten Metallsachen lagen Scherben eines Tongefäßes, in dem der Hort offenbar ähnlich wie der Hort I der Erde anvertraut war. Die gesammelten Bronzesachen, die wohl die Hauptmasse des Hortes ausmachen, haben ein Gewicht von 90 Pfund<sup>8)</sup>. Sie bestehen aus 292 Randbeilen verschiedener Form, 2 doppelschneidigen Äxten, einem Dolchstab, einem großen geschlossenen Ring („Beiring“), drei etwa gleichgroßen offenen Ringen sowie 7 manschettenförmigen Armspiralen oder Teilen von solchen, Taf. X, 2. Die Stabdolchklinge dieses Fundes ist aus der gleichen Kupfer-Arsen-Legierung fast ohne Zinnzusatz gegossen wie die Stabdolche des Bronzehortes I von Dieskau<sup>9)</sup>.

<sup>7)</sup> Nach späteren Mitteilungen, die Museumsdirektor Förtsch bei seiner Veröffentlichung noch nicht zur Verfügung standen.

<sup>8)</sup> Der Bronzehort II von Dieskau ist kurz erwähnt worden von P. Grimm im Nachrichtenblatt für Deutsche Vorzeit 1938, S. 69 mit Taf. 13. Die Zahl der Beile ist dort mit 205 zu niedrig angegeben worden. — Ein Gesamtbild des Fundes bringt auch W. Schulz, Vor- und Frühgeschichte Mitteldeutschlands, Halle 1939, S. 86 Abb. 100. Der Fund ist im Landesmuseum Halle unter Nr. 37 : 18 katalogisiert worden.

<sup>9)</sup> W. Witter, Über die chemische Zusammensetzung der Stabdolche aus Mitteldeutschland; in Jahresschrift für die Vorgeschichte der sächsisch-thüringischen Länder XXIX, S. 168 f. Nr. 1 mit Textaf. 1 Nr. 1.

Die beiden Bronzehorte von Dieskau sind sich in vielen Teilen auffallend ähnlich. In beiden Funden begegnen uns dieselben Stabdolche, doppelschneidigen Äxte, Randbeile, Ringe und manschettenförmigen Spiralen, nur daß im einen Hort die Dolchstäbe den Hauptbestandteil bilden, in dem anderen die Beile. Wenn überhaupt ein zeitlicher Abstand zwischen der Vergrabung beider Schätze bestanden hat, so kann er nur ganz geringfügig gewesen sein.

Noch auffallender tritt die Häufung gleichalter und gleichartiger Hortfunde südöstlich von Halle in Erscheinung, wenn wir einen kurzen Blick auf die Nachbargemarkungen werfen. In der zwischen Dieskau und Halle gelegenen Flur von Halle-Kanena (fr. Kanena, Saalkreis) wurden 1923 und 1934 an zwei verschiedenen Stellen der Braunkohlengrube Alwine zwei weitere Hortfunde gemacht<sup>10)</sup>. Da sie wie der eine Dieskauer Hort beim Baggern zutage kamen und zum Teil erst zu spät bemerkt wurden, sind sie nur unvollständig erhalten. Immerhin ist festgestellt worden, daß der 1934 gehobene Fund in einem Tongefäß gelegen hat. Von dem Hortfund des Jahres 1923, Taf. XIII—XIV, sind eine doppelschneidige Axt, 2 Randbeile, drei geschlossene Ringe, 4 offene sehr dicke Ringe, Teile eines Halsringes mit aufgerollten Enden und eine sogenannte cyprische Schleifennadel ins Landesmuseum Halle gekommen (Kat.-Nr. 23: 188), von dem Funde des Jahres 1934, Taf. XV—XVII, 48 Randbeile, 4 Halsringe mit aufgerollten Enden, 5 offene „Beinringe“, 3 manschettenförmige Armspiralen und ein Dolchstab (Kat.-Nr. 34: 305).

In der östlich von Dieskau anschließenden Gemarkung von Bennewitz, Saalkreis, wurde 1879 ein Tongefäß mit 297 Randbeilen aufgepflügt<sup>11)</sup>. Im Durchschnitt beträgt das Gewicht eines Beiles dieses Hortes 350 g. Der Schatz muß also an 2 Zentner schwer gewesen sein. Leider ist er in alle Winde verstreut worden. Das Berliner Museum erwarb 200 Beile, das Museum Halle 36, das Museum in Dresden 14. Weitere Beile des Fundes kamen u. a. in die Museen Magdeburg, Eisleben, Braunschweig, Nürnberg und Krakau. Form und Anzahl der Beile des Hortes von Bennewitz stimmen fast genau mit denen des zweiten Dieskauer Hortfundes überein. Nur sind die Bennewitzer Beile im allgemeinen größer als die Beile der anderen Horte.

<sup>10)</sup> Bei dem von H. Schmidt in der Prähistorischen Zeitschrift Bd. I (1909) S. 113 ff. veröffentlichten Bronzefund von Kanena, einem Vollgriffdolch und einem Dolchstab, die vor Generationen auf einem „zwei wüste Höfe“ genannten Teil der früheren Kanenauer Gutsflur zutage gekommen sind, kann es sich um die Beigaben eines Grabes handeln. Andernfalls wäre es der Rest eines dritten frühbronzezeitlichen Hortes aus der Gemarkung Kanena.

<sup>11)</sup> Voss, Bronzefund von Bennewitz bei Halle a. d. Saale; in Zeitschrift für Ethnologie 1879, Verhandlungen S. 444—446 mit 3 Abbildungen. — Das von W. Osborne, Das Beil und seine typischen Formen in vorhistorischer Zeit, Dresden 1887, aus seiner eigenen Sammlung auf Taf. IX, 9 abgebildete Randbeil von Gröbers bei Halle stammt offenbar auch aus dem Bennewitzer Hortfund.

Auf einem Geländestreifen südöstlich von Halle, der nur etwa 6 km lang und 3 km breit ist, sind also innerhalb dreier aneinander liegender Dorfgemarkungen nicht weniger als sechs bedeutende Hortfunde der frühen Bronzezeit aufgedeckt worden, deren einer Gegenstände aus Gold, die anderen fünf recht gleichartige Altsachen aus Kupferlegierungen oder Bronze enthielten, und zwar in solchen Mengen, daß Gesamtgewichte von etwa 2 Zentnern Metall in einem Hort erreicht wurden. Dazu kommt, daß wieder nur 6 km südsüdwestlich des zweiten Dieskauer Bronzeschatzes am westlichen Ufer der Saale bei Schkopau 1821 ein weiterer frühbronzezeitlicher Hort von mehr als 120 Randbeilen entdeckt wurde<sup>12)</sup>), der über ein Zentner schwer war und den übrigen erwähnten Horten zeitlich und inhaltlich nahe verwandt ist.

Eine solche Massierung von Metallschätzen auf engstem Raum während der frühen Bronzezeit dürfte nach unserer Kenntnis in Europa so gut wie einzigartig sein. Schon Montelius fiel 1900 der Fundreichtum der Gegend von Halle für die frühe Bronzezeit auf, obwohl ihm damals nur ein Teil der oben erwähnten Hortfunde bekannt sein konnte<sup>13)</sup>). „In dem Gebiete der Saale sind mehrere reiche Funde aus dieser Zeit gemacht worden, darunter einige von Gold, was wohl durch den Reichtum dieser Gegend an Salz zu erklären ist. Die Salzwerke von Halle waren also ohne Zweifel in dieser alten Zeit von Bedeutung. Ob auch die Kupfergruben von Mansfeld schon damals existierten, weiß ich noch nicht zu sagen.“ Auch Lissauer hebt 1904 hervor, daß „das reichste Fundgebiet (von frühbronzezeitlichen Randbeilen des sogenannten sächsischen Typus) im Umkreise der alten Saline Halle liegt“<sup>14)</sup>). Die an sich naheliegende Erklärung dieses Fundreichtums mit den Salzquellen von Halle und dem Wohlstand, den die wirtschaftliche Auswertung der Salzquellen dieser Gegend eingebracht habe, ist nach unserer jetzigen Kenntnis der vorgeschichtlichen Besiedlungsverhältnisse unzutreffend. Erst seit der jüngeren Bronzezeit läßt sich eine ins Gewicht fallende Salzgewinnung in der Gegend von Halle nachweisen<sup>15)</sup>). Aber die andere Erklärung für den Metall-

<sup>12)</sup> 2. Jahresbericht über die Verhandlungen des Thüringisch-Sächsischen Vereins für Erforschung des Vaterländischen Alterthums, Naumburg, 1822, S. 14 f. mit Taf. I Abb. b. u. b. — Bei diesem Hort lagen die Beile frei in der Erde, aber in guter Ordnung so geschichtet, daß sie auf einer Schmalseite hochkant standen und die Schneiden alle auf einen gemeinsamen Mittelpunkt zu gerichtet waren. Die Beile bedeckten auf diese Weise eine kreisförmige Fläche von fast  $\frac{1}{2}$  m Durchmesser in radialer Richtung. Von diesem Hort gelangten ursprünglich 24 Beile in die Sammlung des Sächsisch-Thüringischen Vereins, von denen das Landesmuseum Halle noch 6 besitzt, 7 ins Museum Wernigerode, die auch vom Landesmuseum Halle erworben worden sind, und 2 ins Dresdner Museum.

<sup>13)</sup> O. Montelius, Die Chronologie der ältesten Bronzezeit, Braunschweig 1900, S. 77 f.

<sup>14)</sup> A. Lissauer, in Zeitschrift für Ethnologie 1904, S. 546.

<sup>15)</sup> W. Hülle in: W. Witter, Die Ausbeutung der mitteldeutschen Erzlagerstätten in der frühen Metallzeit, Leipzig 1938, S. 206. — W. A. v. Brunn, Untersuchung von Kultur-

reichtum Mitteldeutschlands zu Beginn der Bronzezeit, eine Ausbeutung der mitteldeutschen Erzlagerstätten, die O. Montelius zwar erwähnt, aber nicht zu stützen vermag, ist inzwischen durch die Forschungen W. Witters<sup>15)</sup> als die richtige erwiesen worden. Das in Mitteldeutschland am Ende der Steinzeit und zur frühen Bronzezeit verwendete Metall ist vor allem in den erzführenden Schichten des Erzgebirges, des Vogtlandes, des Thüringer Waldes und des Harzrandes gewonnen worden. Brachten diese frühen mitteldeutschen Bergbau- und Hüttenbetriebe und der Vertrieb ihrer Erzeugnisse dem ganzen Lande Wohlstand und Kulturblüte, so erfordert die auch für Mitteldeutschland ungewöhnliche Häufung der Metallhorte im Südosten von Halle eine spezielle Erklärung. In dieser Gegend muß ein Schwerpunkt wirtschaftlichen, kulturellen und wohl auch politischen Lebens gelegen haben, der zu dieser Massierung von Horten führte. Die Verkehrslage der Gegend von Halle ist in allen Epochen der Vergangenheit eine günstige gewesen. In der frühen Bronzezeit, zur Blütezeit der sogenannten Leubinger Kultur, war sie aber besonders begünstigt. Südlich von Halle, zwischen den oben aufgezählten Hortfundplätzen mündet die Elster in die Saale, vereinigen sich also die beiden Flüsse, die von den vogtländischen und thüringischen Erzlagerstätten herkamen und deren Läufe sicher als Richtungsweiser für den Transport des in den wenig besiedelten Gebirgen gewonnenen Metalls zur dicht bewohnten Ackerbaubene dienten. An diesem wichtigen Verkehrsknotenpunkt entstand damals offenbar ein Umschlagplatz und Handelsort, der für den Verkauf und Versand des gewonnenen wertvollen Werkstoffes nach Nah und Fern sorgte. Wie wir besonders aus den berühmten frühbronzezeitlichen Fürstengräbern von Helmsdorf, Kr. Eisleben (fr. Mansfelder Seekreis) und Leubingen, Kr. Kölleda (fr. Eckartsberga) wissen, ließ die wirtschaftliche und kulturelle Blüte, der sich die mitteldeutsche Bevölkerung damals erfreuen konnte, auch eine schärfere soziale Gliederung aufkommen. Führende Männer eines Stammes oder Gaues vereinigten in ihrer Hand eine politische Machtfülle, daß man sie mit guten Gründen als Fürsten bezeichnen kann. Sie waren es wohl auch in der Hauptsache, die wirtschaftlich stark genug waren, um die zur Erzgewinnung notwendigen Großbetriebe zu schaffen und zu erhalten, den Transport, die Stapelung und den Verkauf des produzierten Metalls in die Wege zu leiten. Ein solcher Kaufherr und Gaufürst muß allem Anschein nach im Südosten Halles innerhalb der erwähnten Gemarkungen seine Residenz und seine Warenlager gehabt haben.

Ein weiterer Umstand spricht dafür, daß in der Gegend südöstlich von Halle, etwa innerhalb der Gemarkung von Dieskau, während der frühen Bronzezeit ein Gaufürst seinen Sitz gehabt hat. Die beiden Fürstengräber von Leubingen und Helmsdorf enthielten als kostbarste Beigaben goldene Schmucksachen, und zwar

schichten mit Briquetage in Halle-Giebichenstein. Nachrichtenblatt für Deutsche Vorzeit 1939, S. 94 f.

beide Male einen recht gleichartigen Satz, nämlich je einen massiven offenen Armring mit Petschaftenden, zwei Nadeln, zwei kleine goldene Ringe etwa von Fingerringgröße und kleine Spiralröllchen, Taf. XII. Im Leubinger Hauptgrabe fand man quer über dem Skelett des alten Gaufürsten ein fast völlig vergangenes Skelett eines etwa 10 Jahre alten Kindes. Da man die Goldschmucksachen als die Beigabe für diesen zweiten Toten ansah, schloß man auf weibliches Geschlecht des Kindes<sup>16)</sup>. Die Ausgrabung des Helmsdorfer Hügelgrabes ergab aber im Hauptgrabe nur ein Skelett des Gaufürsten, dem dieselben Goldsachen mitgegeben waren<sup>17)</sup>. Es ist daher nicht angängig, die Zusammenstellung von Armring, Nadelpaar, Kleinringpaar und Spiralröllchen aus Gold, die in beiden Fürstengräbern gleichermaßen vorkommt, als weiblichen Schmuck anzusehen. In gewöhnlichen Männergräbern dieser Zeit und dieser Kultur sind diese Schmucksätze erst recht völlig unbekannt, selbst wenn man von ihrer Herstellung aus Edelmetall absieht. Sie gehören in dieser Zusammenstellung offenbar zur Ausstattung des Fürsten und wurden, um sie von gewöhnlichen Schmuckstücken der damaligen Bevölkerung, die meist aus Bronze gefertigt wurden, abzuheben, aus Gold hergestellt. Wahrscheinlich war es üblich, daß der Fürst bei feierlichen Gelegenheiten als Zeichen seiner Würde und Stellung diesen Schmuck anlegte. Möglicherweise war der Fürst nicht nur politischer Herrscher seines Volkes, sondern auch sein oberster Priester und trug bei Ausübung seiner priesterlichen Tätigkeit an hohen Festtagen ein besonderes priesterliches Gewand, zu dem der Goldschmuck als Ornat gehörte. Doch wie dem auch gewesen sei, soviel geht wohl aus der gleichmäßigen Beigabesitte in den beiden Fürstengräbern hervor, daß diese Garnitur von goldenen Schmucksachen in engster Beziehung zu der Ausstattung der damaligen mitteldeutschen Fürsten stand und daß man sie daher auch den toten Fürsten mit ins Grab gab.

Nun hat der goldene Hortfund von Dieskau, auf den wir zu Anfang hingewiesen, eine sehr starke Verwandtschaft mit den Goldbeigaben der beiden Fürstengräber<sup>18)</sup>. Der goldene Armring mit Petschaftenden von Dieskau, Taf. X, 1, stimmt, wie von der Forschung bereits mehrfach betont worden ist, fast völlig mit dem Goldarmring aus dem Leubinger Fürstengrabe, Taf. XII, überein, selbst in Einzelheiten der Verzierung. Bei der unwissenschaftlichen Hebung des Schatzes von Dieskau ist durchaus damit zu rechnen, daß damals nicht alle Teile des Hortes beisammen blieben. Kleinere Stücke wie etwa Spiralröllchen, Kleinringe und

<sup>16)</sup> F. Klopffleisch und P. Höfer, Der Leubinger Grabhügel; in Jahresschrift für die Vorgeschichte der sächsisch-thüringischen Länder, Bd. V (1906) S. 16.

<sup>17)</sup> H. Grössler, Das Fürstengrab bei Helmsdorf; in Jahresschrift Bd. 6 (1907), S. 1 ff.

<sup>18)</sup> Diese Verwandtschaft des Dieskauer Schatzfundes mit den Beigabe-Inventaren der Fürstengräber hat wohl den verdienten schweizerischen Fachgelehrten E. Vogt in der Festschrift für Otto Tschumi, Frauenfeld 1948, S. 55 zu der Annahme verleitet, die Goldsachen von Dieskau stammten aus einem „Fürstengrab von Merseburg.“

selbst Nadeln können übersehen, beiseite geschafft und eingeschmolzen worden sein. Die Verwandtschaft des Dieskauer Goldschatzes mit den Goldgarnituren der Fürstengräber könnte also ursprünglich noch weit größer gewesen sein. Das goldene Armbandpaar und der Silberring des Schatzes von Dieskau haben zwar keine Gegenstücke in den Grabausstattungen der Fürstengräber, passen aber sehr gut zu einer kostbaren Tracht einer hochgestellten Persönlichkeit, da sie ebenso wie die übrigen Ausstattungsteile der Fürstengräber damals allgemein übliche, aber gewöhnlich aus Bronze gegossene Schmuckformen wiedergeben. Der Schatz von Dieskau scheint die Ausstattungsgarnitur der Fürsten von Leubingen und Helmsdorf an Reichhaltigkeit noch übertroffen zu haben. Dafür spricht auch der Umstand, daß in ihm nicht nur Schmucksachen aus Gold enthalten sind, sondern auch ein Randbeil aus massivem Golde. Randbeile gehören neben Dolchen und Meißeln auch zur regelmäßigen Ausstattung der Fürstengräber<sup>19)</sup>. Bei ihnen bestehen sie aber nicht aus Gold, sondern aus Bronze oder einer Kupferlegierung. Der Charakter des Dieskauer Goldhortes entspricht also in entscheidenden Punkten so stark den fürstlichen Ausstattungen, die wir aus Gräbern kennen, daß wir auch in ihm die Amtstracht eines Fürsten sehen möchten.

Nun hat W. Schulz den Goldschatz von Dieskau als ein Opfer für eine Gottheit erklärt. „Wohl dürfte dieser Fund als Weihegabe für eine Gottheit zu deuten sein. Gold kommt den Höchsten unter den Menschen und Gottheiten zu“<sup>20)</sup>. Dies ist ein sehr erwägenswerter Gedanke; denn kostbare Opferspenden, die man auf oder in der Erde niederlegte und so den Gottheiten darbot, sind aus verschiedenen vorzeitlichen Epochen bekannt. Doch läßt der zweite der beiden eben zitierten Sätze von W. Schulz auch die Deutung offen, daß der Goldschatz einem Höchsten unter den Menschen gehört habe. Und sollte die Annahme, daß die damaligen Fürsten auch die obersten Priester und damit die Vertreter der Gottheit waren, zu Recht bestehen, so kommen sich beide Erklärungen doch in starkem Maße entgegen. Es wäre durchaus möglich, daß der wertvolle Ornat des Priesters, den der Fürst im Dienste der Gottheit bei Kulthandlungen trug, bei einer besonderen Gelegenheit der Gottheit geweiht wurde, um ihre Hilfe in außergewöhnlich dringlicher Form anzugehen.

Doch überschauen wir zum Schluß noch einmal die erstaunliche Massierung

<sup>19)</sup> Es ist zu beachten, daß im Fürstengrabe von Helmsdorf je ein Randbeil, ein Dolch und ein Meißel lagen, im Leubinger Fürstengrabe dagegen je drei dieser Beigaben, nämlich 3 Dolche, 3 Meißel und 2 Randbeile. An Stelle des dritten Beiles tritt in diesem Grabinventar ein Dolchstab, der ja in seiner Schäftung und Handhabung durchaus einem Beil entspricht, obwohl seine Klinge mehr der eines Dolches gleicht. Auch bei diesen Stücken der fürstlichen Ausstattung ist wie bei den Goldsachen eine genormte Zusammenstellung erkennbar. Dazu kommt die gleichmäßige Ausstattung mit einem Steingerät und einem großen Tongefäß.

<sup>20)</sup> W. Schulz, Gold aus Mitteldeutschlands Vorzeit; in Mitteldeutsche Volkheit 5 (1938), S. 122.

von reichen Hortfunden aus Gold und Erz auf engstem Raum, die alle recht gleichartig sind und wohl auch ziemlich gleichzeitig, zum mindesten in derselben ersten Bronzezeitperiode, der Erde anvertraut wurden, so liegt es nahe, für alle diese Horte, den goldenen und die bronzenen, die gleiche Vergrabungsursache anzunehmen. Eine Häufung von Horten läßt sich während aller Epochen der Vergangenheit besonders in unsicheren Zeiten vor Umwälzungen, Kriegsgefahren und Auswanderungen feststellen. Bei drohender Plünderung und Brandschatzung durch einbrechende Feinde war in vergangenen Zeiten die Vergrabung von Kostbarkeiten und Geldeswerten die einfachste, schnellste und meist auch sicherste Verwahrung. Es spricht daher vieles dafür, daß politische Begebenheiten den Fürstensitz südöstlich von Halle ganz plötzlich in seiner Sicherheit bedrohten und daß man nicht nur die Warenlager des „Fürsten von Dieskau“, dieses „Metallindustriellen“ und „Großkaufmanns“, an verschiedenen Stellen der nächsten Umgebung seiner Residenz vergrub, sondern daß man auf gleiche Weise auch seinen goldenen Ornat zu sichern suchte. Wahrscheinlich werden nur ganz wenige Getreue des Fürsten Mitwisser dieser Sicherungsmaßnahmen und Kenner der Verstecke gewesen sein. Sie können im Kampfe mit dem Feinde sämtlich zugrunde gegangen sein oder aus anderen Gründen eine spätere Hebung der Horte nicht mehr durchzuführen vermocht haben. Sprechen doch viele Umstände dafür, daß die hochstehende mitteldeutsche Leubinger Kultur am Ende der frühen Bronzezeit plötzlich ausgelöscht worden ist. So verblieben die Schätze des Fürsten südöstlich von Halle im Erdboden, bis sie nach Jahrtausenden zufällig bei Erdbewegungen zutage kamen. Von den oben angeführten Hortfunden hat die Forschung Kenntnis erhalten. Wie viele aber mögen schon früher entdeckt worden sein, ohne daß die Wissenschaft von ihnen erfahren hat, und wie viele mögen noch unentdeckt im Erdboden schlummern?